

gefaßt« formuliert sie hinsichtlich des Verhältnisses von Geschlecht und »Rasse« ihren Standpunkt so: Es gehe nicht darum »Prioritäten der Unterdrückung« zu diskutieren, sondern »die Wechselbeziehung beider Aspekte von Unterdrückung und ihre gegenseitige Abhängigkeit aufzuzeigen« (S. 182).

Das abschließende Fazit nimmt die einleitende Bemerkung auf: Will man dem vorliegenden Sammelband gerecht werden, so lese man die Aufsätze als Beiträge zur Geschichte der historischen Frauenforschung. Sie gehören zum Lebenswerk einer Historikerin, die diese neue Forschungsrichtung auf entscheidende Weise mitgeprägt hat.

*Christina Klausmann, Frankfurt/Main*

Joan Jacobs Brumberg, *Todeshunger. Die Geschichte der Anorexia nervosa vom Mittelalter bis heute.* Aus dem Englischen übersetzt v. Karin Dufner u. Katharina Föhns, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1994, 281 S., kart., 39,80 DM.

Joan Jacobs Brumberg hat ein beeindruckendes Buch verfaßt, das mit vollem Recht mehrere Preise erhielt. Es überzeugt sowohl als historische wie als medizinische Studie der Anorexia Nervosa (populär meist als Magersucht bezeichnet), führt beide Aspekte eindringlich zusammen und ist brillant formuliert, so daß Interessenten an diesem schwierigen Thema eine überaus anregende Darstellung erhalten. Brumberg bettet darüber hinaus diese Krankheit sensibel und methodisch reflektiert in die historisch wechselnden Kontexte ein, so daß die Lektüre nur empfohlen werden kann.

Im ersten Kapitel schildert die Autorin die Anorexia Nervosa in den 1980er Jahren, als diese Krankheit sich wie eine Welle verbreitete. Gerade in den USA erlangte sie zumindest in den Medien eine große Bedeutung, was zur Gründung zahlreicher Selbsthilfe-Vereinigungen führte. Hier zeigt die Autorin gegenüber manchen der seinerzeit verbreiteten Behauptungen – etwa über das massenhafte Auftreten der Krankheit – eine begründete Skepsis, die auch die anderen Abschnitte durchzieht und eine der wesentlichen Stärken der Arbeit ausmacht. Immer wieder weist Brumberg überzogene Behauptungen zurück, indem sie methodische Mängel, eine mangelnde empirische Basis oder die oftmals nur bruchstückhafte Überlieferung gerade der historischen Fälle betont.

Der souveräne Umgang mit dem Material und den gängigen Interpretationen zeigt sich schon in der Erörterung der verschiedenen theoretischen Modelle, mit denen die Anorexie erklärt wird. Diese Modelle werden jeweils umfassend und fair vorgestellt, dabei aber auch auf ihre Mängel hin untersucht. Das gilt nicht nur für biomedizinische Modelle, die somatische Komponenten in den Vordergrund stellen, sondern auch für psychologische Ansätze und die in letzter Zeit sehr populären kulturellen Erklärungsmuster. Von diesen werden anorektische Frauen teilweise als Heldinnen des feministischen Widerstandes gesehen, die sich durch Verweigerung gegen die Zumutungen einer patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaft wehrten. Demgegenüber betont Brumberg aus ihrer Kenntnis zahlreicher Fälle, wie sehr die Betroffenen unter dieser Krankheit leiden und welche Qualen die Patientinnen, ihre Familien und die behandelnden Personen oftmals ertragen müssen. Sie plädiert bezüglich der Erklärung der Anorexie letztlich für ein Zwei-Stadien-Modell, wobei es im ersten Stadium um den kulturellen Kontext geht, in dem eine Neigung zum krankhaften Fasten entstehen kann, bzw. in welchem »ein Individuum zum Fasten »rekrutiert« wird« (S. 44). Darauf folgt das zweite Stadium mit physischen und psychischen Veränderungen der Anorektikerinnen, das an eine Sucht mit all ihren körperlichen und mentalen Begleiterscheinungen erinnert und aus dem die Betroffenen sich oftmals nicht mehr befreien können.

Als Aufgabe einer historischen Arbeit sieht Brumberg die Untersuchung des ersten Stadiums und damit der Kräfte und Ereignisse, die junge Frauen in das anorektische Verhaltensmuster getrieben haben und noch treiben. Dabei beginnt sie mit der Analyse von Fällen aus dem mittelalterlichen Europa. Hier sei Nahrungsverzicht bei Frauen ein weit verbreitetes Phänomen gewesen. Die Autorin wertet dieses Verhalten als Ausdruck der mittelalterlichen Religiosität. Sie sieht darin eine der wichtigsten Möglichkeiten für Frauen, »ein religiöses Ideal zu verkörpern – nämlich zu leiden und den Mitmenschen zu dienen« (S. 50). Fasten sei nur eine Form der Selbstkasteiung und vor allem ein Element der kollektiven Wertvorstellung dieser Epoche gewesen, im Gegensatz zur Anorexie unserer Tage, die Ausdruck des heutigen Individualismus sei. Die These, schon bei den damaligen Fällen habe es sich um eine Anorexia Nervosa gehandelt, weist sie ausdrücklich zurück – eine Deutung, die sich implizit auch gegen den Untertitel der deutschen Übersetzung richtet, der eine derartige Kontinuität nahelegt. In den weiteren Abschnitten verfolgt sie Fälle von hungernden Frauen in den folgenden Jahrhunderten, wobei die Ausführungen zum 19. und frühen 20. Jahrhundert besonders interessant sind. In dieser Epoche gab es immer wieder Berichte über fastende Mädchen und Frauen, die großes öffentliches Interesse erregten und geradezu Wallfahrten zu deren Wohnorten auslösten. Für Ärzte stellten die betreffenden Frauen ein faszinierendes Untersuchungsobjekt und Ärgernis zugleich dar. Nach den neuen medizinischen Erkenntnissen konnte es bei einem langanhaltenden Nahrungsverzicht nicht mit rechten Dingen zugehen, wobei allerdings nicht alle Ärzte dieser These zustimmten. Zunehmend wurde versucht, derartige Fälle genau zu überprüfen und sicherzustellen, daß diese Frauen tatsächlich keine Nahrung zu sich nahmen. Teilweise waren die Folgen fatal und die derart Überprüften verstarben, bei anderen konnte nachgewiesen werden, daß sie die Öffentlichkeit getäuscht hatten. Doch die meisten Fälle blieben unerklärlich – eine große Herausforderung für die Naturwissenschaftler. In der Öffentlichkeit wurde heftig darüber debattiert, ob Menschen nicht doch monate- oder gar jahrelang ohne Nahrung leben könnten. Die neuen Erkenntnisse der Wissenschaft wurden radikal in Frage gestellt, und es schien möglich zu sein, »die Naturgesetze zu leugnen und wieder eine Verbindung zur Vergangenheit zu knüpfen – die Vorstellung von Religion als wundertätiger Instanz wurde wieder lebendig« (S. 67).

Nach und nach setzten sich die neuen medizinischen Erklärungen jedoch durch. Die verschiedenen Stufen dieses Prozesses werden detailliert geschildert: die Entdeckung der Hormone zu Beginn dieses Jahrhunderts, die kurz zuvor entwickelten Thesen Freuds und die zahlreichen psychotherapeutischen Ansätze. Ebenso wichtig waren jedoch Veränderungen innerhalb der bürgerlichen Familie, insbesondere die neue Stellung der Ehefrauen und Töchter. Gerade die Ablösung elterlicher Autorität durch Liebe und Zuneigung habe, so die Autorin, eine Reihe struktureller und emotionaler Probleme verursacht und die Entstehung der Anorexie begünstigt. Ausführlich werden auch Veränderungen der Nahrungs- und Eßgewohnheiten geschildert. Brumberg betont zugleich deren hohe symbolische Bedeutung in bürgerlichen Schichten, aus denen der größte Teil der Erkrankten stammte. Diese Veränderungen gingen seit Beginn dieses Jahrhunderts einher mit neuen Körpervorstellungen: Die aktive, selbstbewußte Frau war schlank, sie achtete auf ihren Körper und ihre Ernährung. Hieraus eröffneten sich allerdings nicht nur neue Chancen; mit diesem neuen Frauenbild waren auch Zumutungen und Überforderungen verbunden, die zur Anorexie führen konnten.

Einen erneuten Veränderungsschub sieht die Autorin in den Jahren nach 1960, in denen das Ideal von Schlankheit und körperlicher Fitneß noch stärker betont wurde. Zugleich sei die Individualisierung weiter fortgeschritten, auch im Ernährungsverhalten. Zum einen habe die Vielfalt der Speisen und Nahrungsmittel geradezu dramatisch zugenommen, zum anderen hätten die Mahlzeiten ihre soziale Funktion weiter eingebüßt.

In den Colleges und Universitäten etwa finde kein gemeinsames Essen zu festen Zeiten im Speisesaal mehr statt. Der heutige Studienanfänger sei ein »vagabundierender Esser«, der zu jeder Tages- und Nachtzeit sowohl auf dem Campus wie auch außerhalb frühstücken, mittag- oder abendessen könne (S. 230). Hinzu kämen Probleme bei der Trennung vom Elternhaus, die erdrückende Präsenz von Diätvorschlägen in den Medien und auch im Kreis der Freundinnen und tiefe Rollenunsicherheiten, die zu einem Schub von Erkrankungen in den 1980er Jahren geführt hätten.

Mit diesen Ausführungen sind die überzeugenden und materialreichen Argumente der vorliegenden Arbeit nur angerissen. Die Untersuchung ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie Sozial-, Medizin- und Mentalitätsgeschichte verknüpft werden können; sie greift aktuelle historiographische Strömungen und Methoden auf, ohne modisch zu sein. Im Gegenteil, sie besticht durch klare und gut begründete Urteile, was gerade bei einem so symbolisch aufgeladenen Thema wie der Anorexia Nervosa keine leichte Aufgabe ist. Und sie ist – wie erwähnt – brillant formuliert. *Franz-Josef Brüggemeier, Hannover*

Ingo Materna/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte, Akademie-Verlag, Berlin 1995, 890 S., Ln., 58 DM.

Traditionsbildung für die neuen Bundesländer muß kein künstliches Unterfangen sein. Neben Sachsen als dem Kern des ehemaligen Königreichs Sachsen kann vor allem Brandenburg als Ursprung und Kern Preußens auf eine vielhundertjährige Geschichte zurückblicken. Einen insgesamt konsistenten Überblick über die lange und wechselhafte Geschichte Brandenburgs zu geben, ist das Hauptverdienst des vorliegenden Handbuchs. Rosemarie Baudisch umreißt in einem einleitenden Beitrag zunächst, was im Laufe der Zeit geographisch als »Brandenburg« bezeichnet wurde; sie skizziert die interne Gliederung Brandenburgs nach (Regierungs-)Bezirken und Kreisen, und vermittelt dem Leser eindrucksvoll, wie sehr sich die Provinz bzw. das Land Brandenburg im Laufe der Jahrhunderte auch geographisch verändert hat. Einer Skizze der Ur- und Frühgeschichte Brandenburgs von Gertraud Eva Schrage folgen zwei Beiträge zur Geschichte Brandenburgs im Hoch- und Spätmittelalter (Helmut Assing und Heidelore Böcker). Den mit der Geschichte Brandenburgs während dieser Zeit nicht so vertrauten Leser mag überraschen, daß im 14. Jahrhundert die Wittelsbacher zeitweilig auch brandenburgische Markgrafen waren, ehe dann seit Beginn des 15. Jahrhunderts die ursprünglich in Süddeutschland ansässigen Hohenzollern mit der Mark Brandenburg belehnt wurden. Felix Escher und Wolfgang Neugebauer arbeiten in ihren Beiträgen (in Anlehnung an ältere Arbeiten etwa von Otto Hintze) über Brandenburg im »Zeitalter des Konfessionalismus« und »im absolutistischen Staat« eine Eigentümlichkeit heraus: den religiösen Dissens zwischen Landesherrn und dem Gros der Untertanen. Bereits der Kurfürst Johann Sigismund (und nicht erst der in konfessionellen Dingen indifferente Friedrich II., der mit Schlesien überdies eine mehrheitlich katholische Region dem preußischen Herrschaftsbereich einverleibte) habe 1613 nach seinem Konfessionswechsel vom lutherischen zum reformierten Protestantismus »eine – begrenzte – religiöse Toleranz« praktizieren müssen, da die überwiegende Mehrheit der Untertanen dem Luthertum die Treue hielt. Der Calvinismus blieb »eine elitäre Minderheitenreligion der Dynastie« (S. 290 bzw. S. 293). Neugebauer thematisiert darüber hinaus u. a. die Ansiedlungspolitik der Hohenzollern, die diese seit der Mitte des 17. Jahrhunderts systematisch betrieben. Nicht nur Hugenotten, auch friesische Bauern, Schweizer, Niederländer, Salzburger und Böhmen fanden in den brandenburgischen Landen eine neue Heimat und sollten mit Fleiß und ihrem Fachwissen den